

Beiträge zur Schelling-Forschung 13



Johanna Hueck

Aktive Passivität

Krisis und Selbsttransformation der
Subjektivität im Denken F.W.J. Schellings

VERLAG KARL ALBER



Beiträge zur
Schelling-Forschung 13



Herausgegeben von
Lore Hühn (Freiburg)
Philipp Höfele (Berlin)
Philipp Schwab (Freiburg)
Paul Ziche (Utrecht)

Johanna Hueck

Aktive Passivität

Krisis und Selbsttransformation der
Subjektivität im Denken F.W.J. Schellings

VERLAG KARL ALBER



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Freiburg, Univ., Diss., 2021

ISBN 978-3-495-99684-3 (Print)

ISBN 978-3-495-99685-0 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2023

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet
verlag-alber.de

Danksagung

Bei der vorliegenden Schrift handelt es sich um die geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Herbst 2020 an der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität eingereicht wurde. An dieser Stelle möchte ich denjenigen danken, die Anteil an ihrem Entstehungsprozess genommen haben.

Ein aufrichtiger und herzlicher Dank gilt an erster Stelle Herrn Prof. Dr. Philipp Schwab. Er hat die Entstehung der Arbeit von Anfang an unterstützt und stand mir mit unersetzlichem fachlichen Rat und produktiver Kritik zur Seite. Ebenso herzlich danke ich Frau Prof. Dr. Lore Hühn für ihre unterstützende Begleitung in der Ausarbeitung der Schrift. Herrn Prof. Dr. Ruhstorfer danke ich für die Übernahme des Drittgutachtens.

Danken möchte ich außerdem dem Evangelischen Studienwerk Villigst für die Gewährung eines Promotionsstipendiums und der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für die Übernahme eines Druckkostenzuschusses. Herrn Hähnel vom Verlag Karl Alber in Freiburg danke ich für die Aufnahme in das Verlagsprogramm, ebenso den Herausgebern der Reihe.

Die Entstehung einer Dissertationsschrift lebt von Austausch und Gespräch. In diesem Zusammenhang bin ich besonders dankbar für die anregenden Diskussionen und die produktive Arbeitsatmosphäre in den Graduiertenkolloquien von Prof. Dr. Philipp Schwab und Prof. Dr. Lore Hühn in Freiburg. Für inhaltliche Anregungen danke ich Alexander Bilda, Louisa Estadiou, Philipp Höfele, Jan Kerkmann, Georg Spoo, Martin Wittwer und Sören Wulf.

Prof. Dr. Harald Schwaetzer und Dr. Lydia Fechner sowie den Kolleginnen und Kollegen und Studierenden am Philosophischen Seminar der Kueser Akademie danke ich für den lebendigen Gedankenaustausch, den Rückhalt und den gemeinsamen Weg. Fabian Warislohner sei ein besonderer Dank ausgesprochen für die Unterstützung bei den Korrekturen und der Erstellung des Registers. Dankbar bin ich meiner Familie für ihre Begleitung und meinem Weggefährten Christoph Schomann

Danksagung

für sein beständiges Mittragen. Widmen möchte ich die Arbeit Anna Berres (†2017).

Herdecke, an Pfingsten 2022

Inhalt

Einleitung	1
1. Krisis und Selbsttransformation: Thema und These der Arbeit	6
2. Stand der Forschung zu den <i>Erlanger Vorlesungen</i>	15
3. Methodisches Vorgehen und Gang der Untersuchung	26
I. Subjektphilosophie um 1800 und die Genese ihrer Kritik in Schellings Werk	31
I.1 Kulmination und Krisis neuzeitlicher Subjektivität	32
1. Die Blütezeit der Subjektphilosophie bei Descartes, Kant und Fichte	33
2. Der Grund der Subjektivität beim frühen Schelling	39
3. Der Abfall vom Absoluten in Schellings Identitätsphilosophie	44
I.2 Subjektivitätskritik in Schellings ›mittlerer Philosophie‹	48
1. Der Übergang zur ›mittleren Philosophie‹	48
2. Das Böse als Vollzug menschlicher Freiheit	53
3. Verzweiflung und Selbsttransformation	55
II. Die Selbsttransformation neuzeitlicher Subjektivität in Schellings <i>Erlanger Vorlesungen</i>	61
II.1 Titel und Aufbau der <i>Erlanger Vorlesungen</i>	62
1. Entstehungsgeschichtlicher Kontext der <i>Erlanger Vorlesungen</i>	63
2. Der Titel der Vorlesungen und dessen Deutungsperspektive für Schellings Anliegen	65
3. Aufbau der <i>Erlanger Vorlesungen</i>	69

II.2	System und Systemprinzip (VL 1–4)	71
1.	Das ›Systemprogramm‹ der <i>Erlanger Vorlesungen</i> (VL 1–4)	71
a)	Der Widerspruch als Voraussetzung des Systems (VL 1 und 3)	78
b)	Das System der Freiheit als Organismus (VL 1 und 3)	84
c)	Das dynamische Prinzip des Systems κατ' ἐξοχήν (VL 4)	89
2.	Konsequenzen für das philosophierende Subjekt (VL 2)	96
II.3	Das absolute Subjekt und seine Verkehrung im Wissen (VL 4–7)	101
1.	Entzogenheit und Präsenz des Absoluten (VL 4)	102
2.	Ausgriff 1: Die Lauterkeit der ewigen Freiheit (VL 12)	106
a)	Der platonische Dialog <i>Sophistes</i> als Folie für den Begriff des Nicht-Seienden	108
b)	Anknüpfungspunkte in der christlich- philosophischen Mystik	110
c)	Die willenstheoretische Profilierung der ewigen Freiheit als Lauterkeit	113
3.	Ausgriff 2: Täuschung und Selbstverfehlung der ewigen Freiheit (VL 24–26)	117
a)	Das Gesetz der Freiheit	118
b)	Die unvermeidliche Täuschung des Anfangs	121
c)	Der ewige Zirkel der Freiheit	127
4.	Die Frage nach dem Innwerden der ewigen Freiheit (VL 5)	131
5.	Der ewige Zirkel der Subjektivität (VL 6–7)	134
6.	Die Mitwissenschaft des Menschen als anthropologische Grundverfasstheit (VL 5)	138
a)	Wissen und Weisheit	143
b)	Der ›offene Punkt‹ der Schöpfung	146
7.	Die Krisis der Subjektivität (VL 4–7)	148
a)	Die Selbstzurücknahme der Subjektivität als Selbstwerdung (VL 4)	149
b)	Geforderte Entscheidung als Krisis (VL 6–7)	155
c)	Vorgriff: Das Scheitern der Krisis (VL 10)	159

II.4	Einordnung: Ekstasis und intellektuelle Anschauung . . .	162
1.	Die intellektuelle Anschauung als Vorform der Ekstasis	163
a)	Die intellektuelle Anschauung beim frühen Schelling	164
b)	Die intellektuelle Anschauung in der Naturphilosophie	167
c)	Die intellektuelle Anschauung als Vernunftanschauung in der Identitätsphilosophie	171
d)	Die Krisis der intellektuellen Anschauung	173
e)	Übergangsformen zwischen intellektueller Anschauung und Ekstasis	175
2.	Rezeptionszusammenhänge der Ekstasis	180
a)	Schellings Plotin-Rezeption	182
b)	Die theosophische Lesart der Ekstase bei Franz von Baader	188
3.	Die Ekstasis und ihr Verhältnis zur intellektuellen Anschauung (VL 7–8)	191
a)	Die Bedeutung der Ekstasis in den <i>Erlanger Vorlesungen</i>	192
b)	Die Ekstasis in der Zeit	200
II.5	›Aktive Passivität‹ und mediales Erkennen (VL 8–11) . .	204
1.	Der Prozess des Wissens (VL 8–9)	206
a)	Freiheit und Notwendigkeit im Initialpunkt des Prozesses	208
b)	Der Vollzug des Prozesses	213
2.	Zeugung und Gleichursprünglichkeit der Pole (VL 9)	218
3.	Reflexion und Realität des Wissens (VL 8–9)	226
a)	Die vermittelte Unmittelbarkeit und die Prozessualität des Wissens	229
b)	Die Begründung der Realität des Wissens	232
c)	Die Umbildung des menschlichen Subjektes	236
4.	Dialog und Dialektik (VL 9)	237
5.	Philosophie der Anamnese (VL 9–10)	244
6.	›Aktive Passivität‹ und mediales Erkennen (VL 11) . .	248
II.6	Resümee: Skizze einer Neukonzeption der Subjektivität	256

III. Die Frage nach Selbsttransformation der Subjektivität nach Schelling	261
III.1 Selbstüberwindung der Subjektivität im Zeitalter des Nihilismus?	263
III.2 Ansätze ›aktiver Passivität‹ im 20. Jahrhundert	268
1. Adorno und die ›aktive Passivität‹ der Kunstbetrachtung und des Denkens	270
2. Ausbildung der ›moralischen Phantasie‹ als ›aktive Passivität‹ bei Günther Anders	273
3. Entscheidung als mediales Geschehen ›aktiver Passivität‹ bei Heinrich Barth	277
4. Zusammenfassung	282
III.3 Ausblick: Die ›aktive Passivität‹ und die aktuelle Krise des Mensch-Natur-Verhältnisses	284
Literatur	295
1. Primärliteratur	295
2. Forschungsliteratur	300
Namensregister	313
Sachregister	317

Einleitung

Das neuzeitliche Denken, das seit Descartes von der Souveränität eines diskursiven Selbstbewusstseins geprägt wurde, erweist sich spätestens in Zeiten von anhaltenden gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und vor allem ökologischen Krisen als erodiert. Insbesondere die Problematik der Vergegenständlichung und Beherrschung der Natur wird hinsichtlich einer zunehmend stärker ins Bewusstsein tretenden ökologischen Problemlage augenfällig. Sie ist mit dem neuzeitlichen Denken aufs engste verwoben, denn es ist gerade die in der Neuzeit ausgebildete Form der Rationalität, die, ausgehend von der starren Entgegensetzung von Subjekt und Objekt, die Natur letztlich als menschliche Konstruktion begreift¹ und ihr damit eine Eigenwesenheit abspricht. Insbesondere in der Form technischer Entwicklungen zeigt sich das damit einhergehende Phänomen von Macht und Machbarkeit, das das neuzeitliche Naturverhältnis maßgeblich geprägt hat und die Natur als Reservoir menschlicher Zwecksetzung versteht. Die Folgen davon werden sichtbar in den unwiederbringlichen Veränderungen und Zerstörungsphänomenen der Natur durch den Einfluss des Menschen, von denen exemplarisch das zunehmende Artensterben, eine ausgreifende Degeneration von Böden und eine immer stärkere ›Vermüllung‹ des Planeten, die in bisher ungekanntem Ausmaß z.B. durch Mikroplastik alle Lebensräume durchdringt, genannt werden können. Angesichts der Zerstörung der Natur erfährt sich der Mensch als Täter und Opfer, Subjekt und Objekt zugleich, da er mit der Reichweite seines heutigen Handelns »im Verfügen über die Natur [...] zugleich über die Bedingungen seines eigenen Lebens«² verfügt. Gerade durch die immer stärker hervortretende Gefährdung des Lebens im Allgemeinen wird deutlich, wie eng der Mensch mit diesem natürlichen Leben verbunden ist, wie sehr sein eigenes Leben von dem Leben der Natur abhängt und wie stark die Wirkungen seines Handelns auf ihn selbst zurückfallen. Das Hervortreten dieser Problematik geht einher mit einem allgemeinen

¹ Vgl. Höhle 1994, 46.

² Picht 1989, 94.

Misstrauen gegenüber der neuzeitlichen Auffassung eines selbstbestimmten Subjekts. Wenn dieses selbstbestimmte Subjekt der Ausgangspunkt und Urheber der augenfälligen Zerstörung ist, dann scheint das zentrale Projekt der Neuzeit – die Aufklärung als Emanzipation des Subjekts aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit – gescheitert zu sein.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Zweiseitigkeit der Emanzipationsbewegung der Neuzeit ganz allgemein zunächst wie folgt anzeigen. Ihr Triumph gründet auf dem Leitstern neuzeitlichen Philosophierens: der Entdeckung der grundlegenden Bedeutung der Subjektivität für ein System sicheren Wissens. Als Befreiung des Menschen von der Unmündigkeit dogmatischer Philosophie initiiert und gefeiert, zeigt die Subjektphilosophie ihre Kehrseite allerdings in der ihr inhärenten Gefahr eines unüberbrückbaren Dualismus, an dem sich die Kritik entzündet, die mit der Würdigung der Errungenschaften zugleich mögliche Einseitigkeiten anprangert. Zwar bildet die Emanzipation des Subjektes von seiner natürlichen Eingebundenheit in den Kosmos und die Sozialität die Bedingung der Möglichkeit einer mündigen, freien Individualität; nur aus dieser Emanzipationsbewegung konnte der Boden entstehen für die Entwicklung moderner Naturwissenschaften, für die technologischen Revolutionen der letzten zweihundert Jahre und für die Entstehung moderner Gesellschaften. Die Emanzipationsbewegung ist aber zugleich der Ausgangspunkt für eine scharfe Gegenüberstellung von Mensch und Welt.³ Die Folge davon ist das Wegbrechen eines selbstverständlichen Weltbezuges und die Gefahr eines radikalen Solipsismus, der letzten Endes zum Verlust des Selbstbezuges führen muss. Insofern geht die Emanzipationsbewegung notwendig einher mit einer doppelten Gefährdung: Durch die Loslösung des Subjektes aus seiner Eingebundenheit in eine höhere Ordnung – sei sie gesellschaftlicher, kosmologischer oder theologischer Art – besteht die Gefahr *einerseits* der Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung, die in einer selbsterwählten Machtstellung des Menschen und einer grundlegenden Verobjektivierung von allem ›Anderen der Subjektivität‹ – seien es andere Menschen, sei es die Natur oder sei es das Göttliche – sich auslebt. *Andererseits* besteht für das Subjekt in seiner Losgelöstheit die Gefahr, sich in Sinnlosigkeit, Nihilismus und letztlich in der Ohnmachtserfahrung eines grundlegenden Selbstverlustes wiederzufinden. Welt- und Selbstverlust bedingen sich als doppelte Gefährdung des emanzipierten Subjektes gegenseitig und bilden darin

³ Vgl. bspw. Cassirer 1987.

als Kehrseite der Freiheitsmöglichkeit des Subjektes den Abgrund der Moderne, aus dem sich nicht zuletzt die gegenwärtigen Krisen speisen.

Diese Feststellung ist nicht neu. Spätestens seit Nietzsche ist die Abgründigkeit des modernen Subjekts und dessen vermeintliche Souveränität und Machtstellung als Grund für die Tendenz der Vergegenständlichung insbesondere der Natur aufgedeckt worden. In der Folge wird in den Diskussionen im Umkreis der ›Kritischen Theorie‹ das Ausgeliefertsein des Einzelnen an unkontrollierbare anonyme Prozesse in Gesellschaft, Politik und Geschichte betont, die mit einer Erfahrung der Ohnmacht einhergehen. In der Postmoderne und im Neostrukturalismus gipfelt diese Entwicklung bekanntlich im Diktum vom ›Tod des Subjekts‹⁴ und findet seinen Ausdruck in dem berühmten Ausspruch Foucaults, nach dem »der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand«.⁵ Das Subjekt wird als Zerfallendes, als Produkt von Machtkonstellationen und Ideologien, als Opfer von Diskontinuität und Kontingenz⁶ oder lediglich als sprachlich konstituierte Position im Satz aufgefasst.⁷ Das Ergebnis dieses philosophischen Misstrauens gegenüber dem selbstbestimmten Subjekt ist die Tendenz einer latenten Misanthropie, die jeglichen Humanismus als Hybris auffasst.

Angesichts der ökologischen Krise stellt sich allerdings die Frage, wie sich ein gewandelter Naturbegriff und eine damit einhergehende Verantwortung gegenüber der Natur stark machen lässt, wenn das menschliche Subjekt als Träger dieser Verantwortung zerfallen ist? Wird nicht gerade an dieser Stelle deutlich, dass die Negierung des Subjekts zu einer Preisgabe verantwortungsethischer Dimensionen führt, die in den gegenwärtigen Krisen mehr denn je gefordert sind?⁸ Es wäre verfehlt, die Phänomene der Massengesellschaft, der zunehmenden Anonymisierung und die Ohnmachtserfahrungen des modernen Menschen notwendigerweise mit der Forderung einer Annihilation des Subjekts zu verbinden, denn wer, wenn nicht das menschliche Subjekt, kann Verantwortung übernehmen für ein bedachtes Umgehen mit Krisen und ein beherrztes Handeln angesichts starker gesellschaftlicher Umbrüche? Wenn nun aber die der Welt gegenüberstehende und insofern isolierte, selbstgenügsame Subjektivität zugleich die Ursache des Problems ist, da sie nicht anders kann, als sich vergegenständlichend und damit verzweckend und aneig-

⁴ Vgl. Nagl-Docekal/Vetter 1987.

⁵ Foucault 1974, 462.

⁶ Vgl. Zima 2000, 3f.

⁷ Lyotard 1983, § 18.

⁸ Vgl. Höfele 2021b, 364.

nend der Natur und der gesamten Mitwelt gegenüber zu verhalten und zugleich eine Auslöschung dieses Subjekts keine Lösung darstellt, dann liegt der einzige Ausweg offenbar in einer produktiven Transformation des Subjekts.

Vor diesem Hintergrund erweist sich das Nachdenken über konstruktive Neukonzeptionen der Subjektivität jenseits einseitiger Welt- und Naturaneignung als eine nicht unerhebliche Grundlagenreflexion innerhalb aktueller Problemfelder. Es entsteht die Frage nach einem produktiven Umgang mit der abgründigen Kehrseite der Emanzipationsgeschichte mitteleuropäischen Denkens, denn weder die unhinterfragte Machtstellung des Subjektes, noch die resignative Haltung passivischer Ohnmacht, erscheinen geeignet, der Problematik eines einseitigen Subjektivitätsdenkens und der damit verbundenen Zerstörung der Natur Konstruktives entgegenzusetzen. Es ist vielmehr zu fragen, wie ein Subjektivitätsbegriff zu denken wäre, bei dem das Subjekt die verantwortete Souveränität aufrecht erhält, ohne sich dabei für sein Gegenüber zu verschließen oder es durch seinen verobjektivierenden Zugriff zu negieren, wenn nicht gar zu zerstören. Diese Frage bildet einen Fokus modernen und nachmodernen Denkens, der sich in der Debatte um eine Überwindung der starren Subjekt-Objekt-Trennung konzentriert, und liefert zugleich die Folie für die vorliegende Arbeit.

Dabei scheint es sinnvoll, diese Frage nicht nur in ihren Ausprägungen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu diskutieren, sondern ihr erstes Aufkommen innerhalb der Blütezeit der Subjektivität in der Klassischen deutschen Philosophie in den Blick zu nehmen, lassen sich doch im Sinne einer geschichtlich-genealogischen Herangehensweise Problemfelder heutigen Denkens nicht in aller Tiefe verstehen ohne Einbezug ihrer Entstehung und historischen Entwicklung. Gerade darin zeigt sich die Bedeutung von Philosophiegeschichte, dass sie – gleichsam als geistige Evolution – den Boden unseres gegenwärtigen Selbstverständnisses bildet, und in diesem Sinne zur Klärung aktueller Fragestellungen eine notwendige Voraussetzung darstellt. Dabei sind es insbesondere diejenigen Momente in der Geschichte, in denen in spannungsvollem Widerspruch zuvor Errungenes in Frage gestellt wird, indem Einseitigkeiten und damit einhergehende Verhärtungen der Paradigmen sichtbar werden, die für einen geschichtlich-genealogischen Ansatz besonders vielversprechend sind. Hier fallen in einer Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichsam in eins, indem Abstoßungsbewegungen von

der Vergangenheit zugleich als mögliche Problemfelder der Zukunft aufscheinen.

Als ein in dieser Weise spannungsvoller Zeitpunkt in der Geschichte lässt sich das Philosophieren um 1800 verstehen. Gerade vor dem Hintergrund der Frage nach konstruktiven Neukonzeptionen des neuzeitlichen Subjektivitätsverständnisses kann dieses geschichtliche Moment als paradigmatisch angesehen werden, denn hier tritt das Nachdenken über das menschliche Subjekt in eine Blütezeit, die zugleich kritische Fragen und ein erstes Problembewusstsein auf den Plan ruft. Schon in der nachkantischen Philosophie bildete die Debatte um eine Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung den Antrieb philosophischer Innovationen. Die mit ihr einhergehende Problematik einer doppelten Gefährdung von Übermacht und Ohnmacht der Subjektivität wurde nicht erst in der Philosophie des 20. und 21. Jahrhunderts sozusagen nachträglich zum tatsächlichen Eintreten der Abgründigkeit diagnostiziert. Gerade die Zeit der »Entdeckung der Subjektivität«⁹ zeichnet sich durch ein erstaunlich differenziertes Problembewusstsein hinsichtlich der Gefahr der Vereinseitigung eines suisuffizienten Subjekts aus und liefert zudem Ansätze zu ihrer Vermeidung, ohne in den Dogmatismus der vorkantischen Philosophie zurückzufallen.¹⁰

Als derjenige Denker, der dieses Problembewusstsein wie kein anderer zum Austrag gebracht hat, ist Friedrich Wilhelm Joseph Schelling zu nennen. In seiner Philosophie, zunächst freilich dem Projekt idealistischer Subjektivitätsbegründung verpflichtet, wird die unhinterfragte Selbstgenügsamkeit der Subjektivität in Frage gestellt. Schelling weist als einer der Ersten explizit auf die Gefahren der Verabsolutierung wissenschaftlicher und subjektzentrierter Rationalität im Verhältnis zur Natur hin. Weil die neuzeitliche Philosophie Subjektivität auf das empirische Bewusstsein beschränke, gelange sie zu einem reduktionistischen Naturbegriff. Natur wird nicht mehr als »selbstlebendig« aufgefasst, sondern als tote Ressource (SW VII, 19). Dabei ist es Schellings sogenannte ›mittlere Philosophie‹ – die Werkphase von 1809 bis zum Beginn der Spätphilosophie um 1827 – in der die Abgründigkeit neuzeitlicher

⁹ Iber 1999, II.

¹⁰ Dieses Problembewusstsein wird beispielsweise früh in Hölderlins *Seyn und Urtheil* virulent (vgl. Schulz 1986 sowie Frank 1985) und spiegelt sich zugleich in den frühromantischen *Fichte-Studien* von Novalis – beides Entwürfe, die die Kritik der Selbstbegründung und Selbstdurchsichtigkeit der Subjektivität im 20. Jahrhundert vorwegnehmen (vgl. Iber 1999). Lore Hühn hat die These vertreten, nach der im Idealismus von Beginn an eine Tendenz zu seiner Selbstaufhebung am Werk sei (vgl. Hühn 1996, VII).

Subjektivität in ausgezeichneter Weise im Fokus steht. In dieser Zeit zielt Schellings Denken im Zentrum auf den Konflikt von emanzipatorischer Freiheitsbegründung und der ihr inhärenten doppelten Gefahr von Welt- und Selbstverlust. Es ist insofern nicht verwunderlich, wenn Werke aus dieser Schaffensphase im 20. Jahrhundert besondere Beachtung erfahren haben.¹¹

Die folgende Untersuchung soll zeigen, dass es die sogenannten *Erlanger Vorlesungen* von 1821¹² sind, die die Forderung nach einer Selbsttransformation neuzeitlicher Subjektivität am deutlichsten thematisieren: Sie stellen die Krisis der Subjektivität in den Mittelpunkt der Überlegungen und liefern zugleich entscheidende Aspekte zu einer Neukonzeption des Subjektivitätsparadigmas. In einer doppelten Ausarbeitung von Diagnose und Therapie sucht Schelling, so die These, der Zweischneidigkeit der Subjektivität Rechnung zu tragen. Aus diesem Grund bilden die *Erlanger Vorlesungen* den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchungen, die Schellings Kritik am cartesianisch geprägten Subjektivitätsverständnis und seinen Ansatz zu einer Reformulierung desselben in den Blick nehmen.

1. Krisis und Selbsttransformation: Thema und These der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist es, ein Zweifaches zu zeigen: Einerseits steht Schellings Kritik am transzendentalphilosophischen Projekt autosuffizienter Subjektivität im Mittelpunkt, wie er sie maßgeblich in seiner ›mittleren Philosophie‹ und insbesondere in den *Erlanger Vorlesungen* von 1821 formuliert. Es soll gezeigt werden, dass Schelling mit dieser Kritik die problematische Kehrseite selbstgenügsamer Subjektivität in den Blick nimmt, indem er ihren verobjektivierenden Zugriff auf die Welt und insbesondere auf die Natur als negativistisch geprägten Verkehrungszusammenhang entlarvt. Andererseits wird die These vertreten, dass Schelling hier nicht nur eine fundamentale Kritik am neuzeitlichen Subjektivitätsverständnis vornimmt, sondern zugleich einen positiven und noch heute

¹¹ Ein Beispiel hierfür bildet die breit rezipierte sog. *Freiheitsschrift*.

¹² Mit den »Erlanger Vorlesungen« sind hier und im Folgenden die ersten Vorlesungen gemeint, die Schelling im Winter 1821 in Erlangen unter dem Titel *Initia Philosophiae Universae* gehalten hat.

aktuellen Gegenentwurf präsentiert, der zunächst terminologisch in der medialen Figur einer ›aktiven Passivität‹ gefasst werden soll.¹³

Dieser Gegenentwurf, dessen Darstellung im Zentrum der Untersuchung steht, lässt sich vorab folgendermaßen anzeigen: Er zeichnet sich durch die Forderung einer radikalen Selbsttransformation der Subjektivität aus, die eine Sprengung des verobjektiverenden Bewusstseinsmodus impliziert. Weil die neuzeitliche Subjektivität dadurch gekennzeichnet ist, dass sie aufgrund der sie konstituierenden Subjekt-Objekt-Spaltung immer auf ein ›Etwas‹ bezogen ist, bzw. ein ›Etwas‹ will, ist ihre Transformation nur möglich auf der Grundlage einer durchgreifenden Zurücknahme des objektzentrierten Willens und damit einer grundlegenden Selbstzurücknahme der Subjektivität. Im Folgenden wird gezeigt, dass sich dadurch ein Raum eröffnet, in dem sich das vermeintlich objekthaft verfasste Gegenüber der Subjektivität aussprechen kann, ohne vergegenständlicht zu werden. Damit einher geht ein gewandelter Bewusstseinsmodus bzw. ein gewandelter Begriff des Wissens, der, so die These, die scharfe Subjekt-Objekt-Spaltung des cartesischen Ansatzes überwindet, ohne die Eigenständigkeit der Subjektivität aufzugeben. Im Ergebnis wird dadurch ein Ethos beschreibbar, das jenseits der Dichotomie von autonomer Macht sowie resignativer Ohnmacht eine Haltung ›aktiver Passivität‹ denkbar macht. Als ›aktive Passivität‹ wird hier insofern ein Modus des Selbstvollzuges der Subjektivität verstanden, der sich nicht durch ausschließliche Spontaneität auszeichnet, sondern sich als Selbstvollzug zugleich durch ein Anderes konstituiert weiß. Dieses Andere erscheint dabei nicht als objekthaft verfasstes und vollständig erfassbares Gegenüber, sondern als sich zugleich aussprechendes und entziehendes ›Mitwesen‹, mit dem die Subjektivität in einen dynamischen Wechselvollzug eintritt.

Entscheidend ist, dass es sich bei diesem Wechselvollzug um eine Form des Verhältnisses handelt, die weder mit den Kategorien der linearen Ursache-Wirkungs-Relation gefasst werden kann, wie es bei einer Wechselwirkung zwischen zwei Objekten der Fall ist, noch auch mit denjenigen der reinen Zwecksetzung, zumal wenn diese aus der

¹³ Der Terminus ›aktive Passivität‹ wurde unter anderem von Martin Seel in seinem gleichnamigen Buch verwendet. Vgl. Seel 2014. Seel entlehnt ihn von Adorno. Auch bei Heinrich Barth findet er sich wörtlich wieder. Beide Bezüge werden in Kapitel III.2 aufgegriffen. Im Kontext dieser Arbeit steht der Ausdruck für einen Vollzug, der die Neukonzeption der Subjektivität bei Schelling im Kern trifft, auch wenn Schelling den Terminus selbst nicht gebraucht.

Subjektperspektive auf ein objekthaftes Gegenüber gerichtet ist und dieses Gegenüber damit notwendig verzweckt. Sie lässt sich ebenfalls nicht im Sinne einer organischen Wechselwirkung fassen, wie sie in der Diskussion um den Organismusbegriff im Anschluss an Kants Überlegungen in der *Kritik der Urteilkraft* thematisch wird,¹⁴ bei der ein Glied zugleich Ursache *und* Wirkung des anderen ist. Diese Art der Relation zwischen zwei Instanzen kommt zwar nahe an das hier entwickelte Verhältnis heran, da es sich dabei um ein Wechselbezug handelt, bei dem die Instanzen konstitutiv aufeinander bezogen sind, ohne ihre jeweilige Eigenheit, also ihre spezifische Funktion und Rolle im gesamten des Organismus, aufzugeben, allerdings fehlt den Relata des Organismus – mindestens im kantischen Sinne¹⁵ – die subjekthaft verfasste Spontaneität, die in dem hier vorliegenden Relationsgefüge trotz allem Absehen von einer selbstgenügsamen Subjektivität dennoch nicht vollständig aufgegeben wird. Da es sich bei der von Schelling in den *Erlanger Vorlesung* entwickelten Art der Bezüglichkeit um ein Verhältnis zwischen zwei Subjekten handelt, ließe sich denken, dass z.B. die menschliche Begegnung als Folie gelten kann für die hier vorliegende Verhältnishaftigkeit. Allerdings geht es bei Schelling – wie zu zeigen sein wird – nicht um die Bezogenheit eines bereits gegebenen Subjektes auf ein anderes gegebenes Subjekt, die als bereits gebildete Relata gleichsam ›nachträglich‹ in eine Relation eintreten, sondern die beiden Subjekte sind von Anfang so aufeinander bezogen, dass ihre Relation und sie selbst als Relata *zugleich* hervortreten – wenn auch zunächst in einer verkehrten Weise, die die Illusion des Getrenntseins entstehen lässt. Erst mit der Selbstverwandlung des menschlichen Subjektes durch das Absehen von dem verobjektivierenden, verzweckenden Zugriff auf das Andere, tritt die eigentliche Form der Relation *in actu* ein, die zuvor lediglich *in potentia* dem Gefüge zugrunde lag.

Mit Blick auf das menschliche Subjekt bezeichnet die ›aktive Passivität‹ insofern den paradoxalen Vollzug des Innewerdens dieses ›Mitwesens‹ im menschlichen Bewusstsein, der die Spannung zwischen diesem und der Autonomie des erkennenden Subjektes nicht überwinden muss, sondern sich vielmehr aus und in eben jener Spannung konstituiert. Dies ist nur möglich, wenn das Subjekt weder bloß aktivisch

¹⁴ Vgl. hierzu Kapitel II.2.

¹⁵ Geht man von Kant zu Schellings ersten naturphilosophischen Schriften, findet sich ein Verständnis der organischen Natur, bei der diese selbst subjekthaft wird. Vgl. hierzu Kapitel II.1 sowie Kapitel III.3.

tätig wird, denn dann fällt es gegenüber dem Anderen notwendig in einen verobjektivierenden Modus, noch bloß passivisch das Andere auf sich wirken lässt, da dabei dasselbe in umgekehrter Rollenverteilung geschieht. Nur in einem Vollzug, der zwar aktivisch hervorgebracht wird, dabei jedoch zugleich empfänglich und insofern passivisch bleibt, ein Vollzug, der empfängt, indem er hervorbringt und hervorbringt, indem er empfängt,¹⁶ der sich demnach durch Aktivität und Passivität zugleich auszeichnet, kann eine Form der Relationalität entstehen, die eine Verbindung ohne Auflösung der Relata, ein Ineinsgehen ohne Aufgabe der jeweiligen Identität, und insofern ein völlig machtfreies Verhältnis darstellt. Dabei ist das Verhältnis als konstitutives Verhältnis so verfasst, dass es selbst sowohl durch die Relata *gebildet wird* und zugleich die Relata *konstituiert*. Nicht nur die beiden Instanzen sind zugleich aktiv und passiv, sondern konsequenterweise verhält sich auch das Verhältnis selbst gegenüber den Relata ›aktiv-passivisch‹.

Das Zugleich von Aktivität und Passivität, das in der Wechselwirkung der Relata entsteht und für Schelling lediglich momenthaft aktuell werden kann, wird hier als Medialität gedeutet und zwar insofern, als dieser Begriff einerseits den *genus verbi* bezeichnet, der jenseits des Gegensatzes von aktiver und passiver Verbform liegt, und andererseits das ›Zwischen‹ als Ort des eigentlichen Geschehens markiert, an dem die Alternativen von Dualität (also der Gegenüberstellung zweier Instanzen) und Einheit (im Sinne einer Einerleiheit) nicht gelten. Dies wird allerdings nur deshalb möglich, weil das bezeichnete ›Zwischen‹ im eigentlichen Sinne kein *Ort*, sondern ein zeitlich verfasstes *Geschehen* im Sinne eines Aktes der Begegnung ist.

Vor diesem Hintergrund soll mithilfe der ›aktiven Passivität‹ eine Form der Subjektivität gefasst werden, die sich nicht durch Abgrenzung bzw. reine Selbstbezüglichkeit, sondern vielmehr durch eine grundlegende Offenheit für das Andere auszeichnet. Das Subjekt steht dabei der Welt und den Mitwesen nicht mehr gegenüber und greift, gleichsam von seinem vermeintlich zentralen, herausgehobenen Standpunkt aus, auf diese zu, sondern es bildet sich vom Umkreis her und weiß sich konstituiert durch seine Einbettung in diesen Umkreis, ohne sich selbst aufzugeben. Die ›aktive Passivität‹ als systematische Figur eines

¹⁶ Vgl. hierzu auch die Charakterisierung des Spieltriebs in Schillers ›*Ästhetischen Briefen*‹: »Der sinnliche Trieb will bestimmt werden, er will sein Objekt empfangen; der Formtrieb will selbst bestimmen, er will sein Objekt hervorbringen: der Spieltrieb wird also bestrebt sein, so zu empfangen, wie er selbst hervorgebracht hätte, und so hervorzubringen, wie der Sinn zu empfangen trachtet.« Schiller, NA 20, 378.

Selbstvollzuges der Subjektivität aus den Ausführungen Schellings von 1821 herauszuarbeiten, ist Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

Da die Genese dieses Ansatzes ihre Spur durch Schellings gesamtes Werk zieht, ist vorweggreifend anzuzeigen und zu begründen, welche Stellung die *Erlanger Vorlesungen* in diesem Zusammenhang einnehmen, um damit die Wahl dieser Textgrundlage für die vorliegende Arbeit zu begründen. In seinem Frühwerk ist Schelling selbst bekanntlich dem Projekt idealistischer Grundlegung aus dem Ich verpflichtet. Im Anschluss an Kant und Fichte wird ihm der Begriff des ›absoluten Ichs‹ zum Ausgangspunkt des Philosophierens. Schritt für Schritt wird im weiteren Werkverlauf die Selbstgenügsamkeit der Subjektivität systematisch hinterfragt, so beispielsweise in der Naturphilosophie durch die Betonung des Realen gegenüber dem Idealen. Die Spannung zwischen der Subjektivität und der Unbedingtheit des vorgängigen Grundes, die in der Identitätsphilosophie Schellings ab 1801 in der Figur der absoluten Identität als systembegründendes Prinzip entworfen wird, erfährt in der *Freiheitsschrift* von 1809 durch den Eintrag einer dynamischen Konzeption des Absoluten eine entscheidende Zuspitzung, die in der Figur der systematischen Entzogenheit des Ungrundes vorgestellt wird.¹⁷ In der damit einhergehenden Betonung des Bösen als Vollzug menschlicher Freiheit wird der unhintergehbare Verkehrungszusammenhang endlicher Subjektivität als Grundstruktur der gesamten Welt dargelegt. Dessen Fundierung in der unvordenklichen Urde zision der sogenannten ›intelligiblen Tat‹ fordert zugleich ihre Transformation in einem zweiten Anfang, deren Konsequenz – so die These – erst in Erlangen vollständig gezogen wird. Denn auch wenn die ab 1810 ausgearbeiteten, aber nicht publizierten *Weltalter*-Fragmente eine solche Forderung nach Selbsttransformation bereits andeuten, bleibt sie hier bruchstückhaft. In der Einleitung zu den *Weltalter*-Drucken, die Schelling – im Gegensatz zu dem eigentlichen System – weitestgehend unverändert seit 1810 durchgehalten hat, wird davon gesprochen, dass es einer ›Scheidung von sich selbst‹ bedarf, um zur höheren Form der Wissenschaft zu gelangen (vgl. WA I, 8; WA II, 9). Gleichwohl wird diese Forderung nicht gleichermaßen konstitutiv im System verankert, wie das in Erlangen der Fall ist, wo in den ersten elf Vorlesungen die methodische und systemtheoretische Grundlage geschaffen wird, die die Notwendigkeit der Selbsttransformation der Subjektivität allererst überzeugend zu untermauern in der Lage ist.¹⁸

¹⁷ Vgl. Schwab 2017 und 2018b sowie Buchheim/Hermanni 2004.

¹⁸ Vgl. zur ausführlichen Begründung dieser These das Kapitel II.

Vor diesem Hintergrund wurde in Schellings Werk eine schrittweise sich entwickelnde Tendenz zur Depotenzenzierung der Subjektivität konstatiert,¹⁹ in deren Verlauf deutlich wird, dass Subjektivität nicht denkbar ist, ohne diejenigen Voraussetzungen, die die Möglichkeit ihrer Selbstbezüglichkeit mit Realitätsgehalt ausstatten.²⁰ Auch wenn die *Erlanger Vorlesungen* vorderhand als Schlüsselwerk für die Idee der Depotenzenzierung neuzeitlicher Subjektivität gelesen werden können, wird bei genauerem Hinsehen deutlich – so die These dieser Arbeit –, dass Schellings Aufforderung zur Selbstzurücknahme der Subjektivität in Erlangen keineswegs auf ihre Auslöschung zielt, sondern dass im Gegenteil die *Selbstbescheidung* als Durchgangsmoment zur *Selbstverwandlung* dient. In diesem Sinne müsste hier vielmehr von einer Potenzierung der Subjektivität gesprochen werden – allerdings unter völlig gewandelten Vorzeichen. Die *Erlanger Vorlesungen* sind zu lesen als Eröffnung eines Weges zur Selbsttransformation, die gleichsam als konsequenter Schritt aus der Emanzipation des autonomen Ich-Bewusstseins folgen muss, will Letzteres sich nicht in den Gefahren der Selbstüberhebung oder des Selbstverlustes verlieren.

Dass Schelling gerade in Erlangen die subjektivitätstheoretischen Ansätze des Idealismus radikal in Frage gestellt hat, ist in der Forschung mehrfach betont worden.²¹ Dass dies jedoch mit einer neuen Theorie des Bewusstseins einherging, die Schelling zwar nur ansatzweise, aber immerhin mit dem Anspruch verbindet, eine »eigentliche *Theorie* der Philosophie« zu entwickeln, »wie sie [...] noch nirgends gegeben ist« (AA II,10,1, 215), ist bisher zwar konstatiert worden, die »eigentliche Theorie« selbst ist jedoch nicht eigens zum Untersuchungsgegenstand gemacht worden. Um diesem Desiderat Abhilfe zu schaffen und die These der Arbeit zu plausibilisieren, steht im Zentrum der Untersuchung eine differenzierte Rekonstruktion der »eigentlichen Theorie der Philosophie« vor dem Hintergrund ihrer Voraussetzungen. Von dort her wird die spezifische Transformationsfigur der Subjektivität in den *Erlanger Vorlesungen* herausgearbeitet. Im Zentrum stehen dabei diejenigen Motive, die die von Schelling vorgenommenen Verschiebungen im

¹⁹ Die Abwendung Schellings von einem Begriff selbstmächtiger Subjektivität wird spätestens seit den 1990er Jahren unter dem Stichwort einer »Depotenzenzierung der Subjektphilosophie« diskutiert (vgl. bspw. Baumgartner/ Jacobs 1993. Zum Stichwort »Depotenzenzierung« vgl. insbesondere den darin enthaltenen Aufsatz von Adolphi).

²⁰ Vgl. Adolphi 1993, 346.

²¹ Schulz 1986, Hühn 1994, Höfele 2019.

Begriff der Subjektivität betonen, und die Ansätze für seine spezifische Theorie des Bewusstseins liefern.

Die Bedeutung der *Erlanger Vorlesungen* für diese Untersuchung liegt insofern im Wesentlichen in der Tatsache begründet, dass sie als Höhepunkt von Schellings Kritik an einer einseitigen Auffassung der Subjektivität gelten können und dabei zugleich einen originären und produktiven Ausweg anbieten. Schelling treibt hier den durch den selbstverschuldeten Abfall bedingten Verkehrungszusammenhang neuzeitlicher Subjektivität insofern auf die Spitze, als er dem autonomen Subjekt ein beständiges Verfehlen seiner selbst zuschreibt, dessen einziger Ausweg in einer grundlegenden Umwandlung der Subjektivitätsstruktur besteht, die in der Figur der ›Ekstasis‹ ihren Ausdruck findet.

Die Ekstasis findet zwar bereits in den *Weltalter*-Fragmenten ihre erste Erwähnung,²² allerdings erlangt sie erst in Erlangen ihren systematischen Status hinsichtlich der Forderung nach einer Neukonzeption der Subjektivität, indem ihr Erkenntnismodus über mehrere Vorlesungen kleinschrittig ausbuchstabiert wird. Während die intellektuelle Anschauung im Idealismus zunächst noch für die absolute, unhintergehbare Selbstgewissheit neuzeitlicher Subjektivität steht, kann die Ekstasis, die Schelling als deren Folgefigur einführt (vgl. AA I,10,1, 202), als Symptom für den Herrschaftsverlust der Vernunft und für Schellings Kritik an subjektivitätstheoretischen, transzendental-philosophischen Systemen interpretiert werden. Ihrerseits lässt sich die Ekstasis als eine Denkfigur verstehen, die angesichts der Entzogenheit des Absoluten die Grenze des Subjektes akzentuiert und zugleich die Ohnmacht der Vernunft als Negativitätserfahrung begrifflich eingeholt. Damit ist die Neukonzeption der Subjektivität einerseits durch die systematische Unvordenklichkeit des Absoluten markiert, die auf der anderen Seite eine Haltung der Selbstbescheidung des Subjektes fordert. Bei letzterer bleibt Schelling allerdings nicht stehen. Er profiliert diese vielmehr als Durchgangspunkt für eine Wandlung des Subjekts, das sich nicht mehr als in sich abgeschlossene und durch einen verobjektivierenden Zugriff auf die Welt konstituierende Instanz erfährt, sondern in einem machtfreien Wechselsvollzug mit einem anderen Subjekt wiederfindet, in dem es sich selbst als gewandeltes Subjekt erst bildet. Was Schelling in den *Weltalter*-Fragmenten lediglich auf ein paar wenigen Seiten in der Einleitung skizzenhaft ausführt und unter dem Stichwort der »Mitwissenschaft« (WA I, 4)

²² Vgl. zur Einführung von intellektueller Anschauung und Ekstasis: Grotsch, Bd. 1, 262 sowie Bd. 2, 107f., 164, 203f., 300–302, 309.

kennzeichnet, gewinnt in Erlangen einen prominenten Status, indem die Vorlesungen 1–11 die systemtheoretischen und methodologischen Voraussetzungen der Transformation des Subjektes differenziert ausarbeiten und damit die in der *Freiheitsschrift* problematisch bleibende Überbetonung der intelligiblen Tat entlasten.

Insofern zeichnen sich vor allem die einleitenden elf Vorlesungen dadurch aus, dass sie eine umfangreiche grundlegende Reflexion und methodologische Selbstvergewisserung sowohl der Voraussetzungen der Krisis endlicher Subjektivität als auch ihrer Transformation liefern. In keiner anderen Schrift Schellings findet sich eine vergleichbare Methodenreflexion und -explikation – zumal sie sich hier ausdrücklich auf die ausgezeichnete Erkenntnisart der Ekstasis bezieht. Wohl finden sich in früheren Schriften beispielsweise Ausführungen über die zu vollziehende Abstraktion vom Erkennenden in der intellektuellen Anschauung der Natur (vgl. AA I,10, 85–106) oder spätere Bemerkungen über die positive Philosophie im Verhältnis zur negativen (vgl. SW XIII, 1–174), als eine genuine Methodenreflexion, wie sie in Erlangen dem eigentlichen Systementwurf vorangestellt wird und diesen damit zu fundieren sucht, können sie jedoch nicht gelten. Die einleitenden *Erlanger Vorlesungen* bieten eine detaillierte, wenn auch in der Durchführung nicht spannungsfreie Schilderung des Erkenntnisvollzuges, der durch die Ekstasis ermöglicht wird. Damit geht Schelling hier über frühere Ausführungen zur intellektuellen Anschauung weit hinaus, indem er vor allem den Vollzug des transformierten Bewusstseins zu explizieren sucht. Dass sich gerade dadurch die *Erlanger Vorlesungen* als entscheidendes Werk für die Frage einer Transformation des neuzeitlichen Subjektivitätsbegriffs und, damit einhergehend, für einen gewandelten Begriff des Wissens darstellen, macht sie zum zentralen Bezugspunkt für die vorliegende Arbeit.

Wenn eingangs gesagt wurde, dass dieser von Schelling dargelegte Ansatz einen noch heute aktuellen Beitrag zur Debatte um die Abgründigkeit und Gefährdung neuzeitlicher Subjektivität zu liefern in der Lage ist, so wird diese Auffassung aus drei Gründen vertreten:

Zunächst ist die Aktualität von Schellings Ansatz *erstens* damit zu begründen, dass das beschriebene Problem einer doppelten Gefahr von Übermacht und Ohnmacht in der Philosophie des 20. und 21. Jahrhunderts nicht gelöst scheint. Die anhaltenden gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und ökologischen Krisen liefern den Beweis für das Fehlen eines durchgreifenden Paradigmas jenseits des cartesianisch geprägten neuzeitlichen Denkens. Aktuelle Debatten zum Mensch-Natur-Verhältnis, zur Kritik an einem technisierten Herrschafts-

verständnis des Menschen gegenüber der Welt, zur sozialen Gerechtigkeit und zum Umgang mit dem Fremden können nur auf der Grundlage eines Paradigmenwechsels auf begründete und in geschichtlich verantworteter Art und Weise weiter entwickelt werden. Bei der Frage der Selbstüberwindung einer einseitig verstandenen Subjektivität und einer produktiven Neuformulierung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses auf der Grundlage eines dynamischen medialen Vollzuges, der sich in der Denkfigur der ›aktiven Passivität‹ fassen lässt, handelt es sich um die Frage nach einem solchen Paradigmenwechsel.

Dabei zeichnet sich gerade die Philosophie des 20. und 21. Jahrhunderts durch ein Abarbeiten an dem cartesianisch geprägten Denken aus. In diesem Zusammenhang ist *zweitens* zu bemerken, dass sich in der Philosophie des 20. Jahrhundert Ansätze ›aktiver Passivität‹ finden lassen, die ebenfalls darauf zielen, eine Vergegenständlichung und damit ein Machtgefälle zwischen Subjektivität und ihrem ›Mitwesen‹ zu vermeiden. Exemplarisch werden im vierten Teil der Arbeit drei solcher Ansätze dargestellt und diskutiert. Weil sich bei Schelling eine methodisch differenziert ausgeführte Darstellung eines auf dem Grundmotiv ›aktiver Passivität‹ beruhenden Selbstvollzuges der Subjektivität findet, die auf dasselbe Ausgangsproblem eine Antwort zu geben sucht, bietet sein Denken einen Anknüpfungspunkt für spätere Positionen, wenn auch unter gewandelten philosophiehistorischen Voraussetzungen. So gehört insbesondere die Selbstverständlichkeit eines Sprechens vom Absoluten bekanntlich zu einem wesentlichen Merkmal nachkantischer Philosophie. Zwar bleibt das Absolute bei Schelling das ausgezeichnete Gegenüber, aus dessen Bezüglichkeit die Figur ›aktiver Passivität‹ entwickelt wird, das Absolute ist jedoch hier, wie zu zeigen sein wird, bereits selbst in gewisser Weise ›abgründig‹ und prekär geworden.

Indem Schelling die Forderung der Selbsttransformation des Subjektes als Voraussetzung für ein nichtmechanistisches, sondern selbstlebendiges Naturverständnis ansieht, zeigt sich die Möglichkeit aktueller Anknüpfungspunkte *drittens* vor allem hinsichtlich der Debatte um die ökologische Krise. Wenn üblicherweise Schellings naturphilosophischer Ansatz herangezogen wird, um die Aktualität seines Denkens für die Gewinnung eines holistischen Naturverständnisses und einer damit verbundenen ökologischen Ethik zu begründen,²³ so soll dies hier gleichsam in entgegengesetzter Richtung von Schellings Neukonzeption der Subjektivität her geschehen. Ein gewandeltes Mensch-Natur-Verhält-

²³ Vgl. bspw. Höfele 2021a sowie Schwenzfeuer 2013 und Schmied-Kowarzik 1985.

nis ist nach diesem Verständnis nur zu gewinnen durch eine Wandlung des Subjekts. Nur wenn die selbstgenügsame Subjektivität sich öffnet für das Andere der Subjektivität – in diesem Falle die Natur als *natura naturans* –, von der her sie sich selbst konstituiert weiß, lässt sich die Verfügungslogik durchbrechen. Die Figur der ›aktiven Passivität‹ wird dabei gleichsam als Modell für ein anderes Wechselverhältnis auch zwischen Mensch und Natur gewertet.²⁴

2. Stand der Forschung zu den *Erlanger Vorlesungen*

Um den Standort der hier vorliegenden Interpretation der *Erlanger Vorlesungen* weiter zu schärfen, sei diese in ihren zentralen Punkten im Horizont der bisherigen Forschungen situiert. Allgemein lässt sich diesbezüglich bemerken, dass die Forschung zu den *Erlanger Vorlesungen* bisher nicht sehr breit ist, obwohl ihnen immer wieder eine prominente Stellung innerhalb des gesamten Werkes eingeräumt wird. Sie werden sowohl biographisch als auch werkgenetisch als wichtiger Moment im Denken Schellings betrachtet (vgl. AA II,10,1, 16), auch wenn die Begründungen hierfür differieren.²⁵ Diese Einschätzung deckt sich mit dem Selbstanspruch, den der Philosoph in Erlangen öffentlich formuliert, nämlich mit dem oben bereits referierten Ziel, in den vorgetragenen Vorlesungen nicht weniger als eine »eigentliche *Theorie* der Philosophie« zu liefern, »wie sie [...] noch nirgends gegeben ist« (AA II,10,1, 215). Trotz dieses Befundes lag bis vor Kurzem lediglich eine Einzelmonographie zu den *Erlanger Vorlesungen* von Durner vor, die erstmals eine Interpretation der gesamten Vorlesungen bot. Hinzu kommen diverse Studien, in denen die *Erlanger Vorlesungen* prominent vertreten sind.²⁶ 200 Jahre nach ihrer Entstehung und mit ihrer Neuedition in der Kritischen Ausgabe von Schellings Werken regt sich erneutes Interesse an diesem Werk, das sich in mehreren Dissertationsarbeiten niederschlägt.²⁷

Die für die vorliegende Arbeit relevanten Forschungsthemen lassen sich unter drei Begriffe gruppieren: Originalität der *Erlanger Vorlesungen*,

²⁴ Vgl. hierzu Kapitel III.3.

²⁵ Vgl. hierzu den editorischen Bericht der kritischen Schelling-Ausgabe (AA II,10,1, 16–113).

²⁶ Bspw. Holz 1970, Bracken 1972, Schulz 1986, Ohashi 1975, Loer 1978, Lanfranchi 1992, Hühn 1994, Peetz 1995 sowie die Erläuterungen von Fuhrmanns in der Edition der Enderlein-Nachschrift 1969.

²⁷ Zu nennen sind hier Lee 2016 und Höfele 2019 sowie Bilda 2023.

Bestimmung der Ekstasis und Depotenzen der Subjektivität. Zu allen drei Aspekten soll im Folgenden der Forschungsstand knapp diskutiert und mit der hier vertretenen Position in Bezug gesetzt werden.

Hinsichtlich der *Originalität* der *Erlanger Vorlesungen* wurde in der Forschung zunächst die Meinung vertreten, die Vorlesungen 12–36 enthielten nichts eigentlich Neues und seien lediglich als Flickenteppich aus diversen Versatzstücken der *Weltalter*-Fragmente zu beurteilen.²⁸ Im Gegensatz dazu wird andernorts die Ansicht vertreten, die *Erlanger Vorlesungen* figurieren als eine Zäsur im Wirken Schellings, da sich in ihnen ein neuer und für die Spätphilosophie konstitutiver Ansatz herausbilde.²⁹ Dabei wird auf der einen Seite ihre Bedeutung in der Auseinandersetzung mit Fichte herausgestellt³⁰ oder sie werden als Antwort auf Hegels *Phänomenologie des Geistes* gelesen.³¹ An anderer Stelle werden v.a. die Einflüsse theosophischen und mystischen Denkens sowohl auf den Inhalt als auch auf die Sprachlichkeit der *Erlanger Vorlesungen* betont.³² Eine Sonderstellung innerhalb der mittleren Philosophie räumt, neben Iber,³³ vor allem Lee den *Erlanger Vorlesungen* ein, indem er ihre Bedeutung für die Vollendung der gedanklichen Wende von der Identitätsphilosophie zur mittleren Philosophie hervorhebt, da in ihnen nicht mehr die Selbstposition des Urwesens gedacht wird, sondern dieses in einer ursprünglichen Selbstexzentrizität gefasst wird. Damit möchte Lee zeigen, dass die *Erlanger Vorlesungen* einen entscheidenden Schritt

²⁸ Es dürfte dieselbe Einschätzung gewesen sein, die Schellings Sohn dazu bewog, den Hauptteil der Vorlesungen nicht in die SW-Ausgabe aufzunehmen, um Doppelungen zu vermeiden. So bemerkt z.B. Fuhrmanns, die *Erlanger Vorlesungen* seien eine nur geringfügig geänderte Form des *Weltalter*-Entwurfes, den er »formelhaft« und abstrakt vorgetragen habe (vgl. Fuhrmanns 1969, XIV, XIX). Ebenso wie Lanfranco zählt er die Vorträge zu einer in ihrer Bedeutung gleichberechtigt neben dem Spätwerk stehenden *Weltalter*-Philosophie. Vgl. Fuhrmanns 1954a sowie Lafranco 1992, 57–79. Auch Habermas integriert die *Erlanger Vorlesungen* stillschweigend in die Reihe der *Weltalter*-Entwürfe und setzt sie nicht als gesondertes Werk ab (vgl. Habermas 1954).

²⁹ Vgl. Holz 1970, 179; Bracken 1972, 98; Loer 1978, 231–233; Durner 1979, 19; Schulz 1986, 115f. Diese Einschätzung verdeutlicht Schulz dadurch, dass er in seinem bekannten und nach wie vor wegweisenden Werk v.a. die *Erlanger Vorträge* und nicht so sehr die *Weltalter*-Fragmente zur Veranschaulichung seiner Thesen über das Verhältnis von »Vorbereitungszeit« und Spätphilosophie heranzieht.

³⁰ Vgl. Hühn 1994.

³¹ Vgl. Vgl. bspw. Schmied-Kowarzik 2015, 225. Schmied-Kowarzik hebt die Bedeutung der *Erlanger Vorlesungen* auch deshalb hervor, weil Schelling dort, wie nie zuvor in seinem Werk, das Primat der Existenz vor dem Denken betone. Vgl. ebd., 256.

³² Vgl. Tilliette 2004, 31; Ohashi 1975.

³³ Vgl. Iber 1994, 6f.

über die *Weltalter* hinaus gehen und dort aufgefundene Spannungen in der Fundierungsfunktion des Absoluten für die Differenz der Endlichkeit lösen.³⁴

Demgegenüber werden in der vorliegenden Untersuchung die *Erlanger Vorlesungen* mit der hier übernommenen klassischen Einteilung von Schellings Werk der Phase der ›mittleren Philosophie‹³⁵ seit 1806 zugerechnet, da die Überschneidungen zwischen den *Weltalter*-Fragmenten und den *Erlanger Vorlesungen* bis in die Formulierungen hinein deutlich nachzuweisen sind.³⁶ Dies soll jedoch nicht die Tatsache verdecken, dass gerade die ersten elf Vorlesungen, wie bereits betont, als origineller Neugriff gewertet werden. Zwar finden sich auch hier Motive, die bereits in den *Weltaltern* enthalten sind – die systemtheoretische Frage nach einem Systemprinzip, das durch alles hindurchgeht und zugleich nichts von allem ist, beispielsweise; auch der Begriff ›Ekstasis‹ fällt bereits in einigen der späten Fragmente zu den *Weltaltern* –, in ihrer grundlegenden Diskussion von Krisis und Transformation der Subjektivität mithilfe einer umfangreichen Methodenreflexion bieten sie jedoch ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber den *Weltaltern* im Spezifischen, aber auch gegenüber allen anderen Werken Schellings. Insofern ist es zwar richtig, wenn die *Erlanger Vorlesungen* in die *Weltalter*-Phase eingeordnet werden. In ihrem spezifischen Zugriff sowohl auf die Frage des Heraustretens des Absoluten, und mithin auf diejenige der Entste-

³⁴ Vgl. Lee 2016, 158.

³⁵ Der Beginn der ›mittleren Philosophie‹ Schellings wird gemeinhin mit dem Umzug Schellings nach München im Jahr 1806 oder aber mit der Entstehung der *Freiheitsschrift* im Jahr 1809 markiert. Ihr Ende findet sie mit dem Auftreten der Unterscheidung von positiver und negativer Philosophie, die sich erstmals in der Münchner Vorlesung *System der Weltalter* findet. Inhaltliche Hauptcharakteristika der ›mittleren Philosophie‹ sind – global gesprochen – 1) der Eintrag einer internen Differenz in das Absolute, 2) die Dynamisierung des Absoluten und damit einhergehend 3) die Betonung der Geschichtlichkeit, sowie 4) die Aufwertung des Bösen bzw. des Verkehrungszusammenhangs, in dem sich die endliche Subjektivität befindet.

³⁶ Die kritische Ausgabe der *Erlanger Vorlesungen* hat in ihrem Apparat diese Überschneidungen nachgewiesen. Vgl. AA I,10,3, 1033–1399. Gerade im letzten Teil der Vorlesungen (ab Vorlesung 33) werden die wörtlichen Übernahmen aus den *Weltalter*-Fragmenten häufiger und bilden den Hauptteil des Textes. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass Schelling nach eigenen Angaben zu Beginn der dreiunddreißigsten Vorlesung aus gesundheitlichen Gründen die weiteren Ausführungen kürzer zu fassen beabsichtigte: »Der üble Zustand meiner Gesundheit für die ich so zusprechen keinen Augenblick gut sagen kann und die Kürze der – Zeit nöthigen mich, von nun an meinen Vortrag mehr in die Enge zu ziehen, denn ich habe von Anfang an erklart: meine Absicht gehe auf das Ganze, das System« (AA II,10,1, 525).

hung des Bösen, als auch bezüglich der Gegenfigur der ursprünglichen Trennung in der Ekstasis bilden sie gleichwohl ein originelles Werk.

Hinsichtlich des zweiten der oben genannten drei Themenbereiche der Forschung, der *Ekstasis*, lassen sich folgende Positionen feststellen: Ganz allgemein kann man zunächst bemerken, dass dieser Begriff in den letzten Jahren zunehmend in seiner Bedeutung für das Werk Schellings herausgearbeitet worden ist. Indem er schrittweise die intellektuelle Anschauung ersetzt, wird er als Symptom für den Herrschaftsverlust der Vernunft und eine Kritik an den transzendental-philosophischen Systemen gesehen.³⁷ Geht man demgegenüber von einem systematischen Unterschied zwischen der intellektuellen Anschauung und der Ekstasis aus, wie dies hier der Fall ist,³⁸ lassen sich hinsichtlich der Stellung der Ekstasis und der damit verbundenen Begründung für ihre Einführung in Schellings Werk in der Forschung im Wesentlichen drei Argumentationsstränge unterscheiden: Die etymologische, die strategische und die systematisch-inhaltliche Begründung.

Tilliette mobilisiert vor allem die etymologische Begründungsversion,³⁹ während Durner vornehmlich strategische Gründe ins Feld führt. Letzterer sieht das Problem der intellektuellen Anschauung darin, dass sie das Absolute lediglich in dessen ursprünglichem Zustand der völligen Indifferenz fasst, nicht aber das lebendige, sich entwickelnde Absolute in seinem Prozess.⁴⁰ Die Ekstasis und der mit ihr einsetzende Prozess des dialektischen Wechselgesprächs zwischen Erkennendem und Erkanntem wäre damit im Wesentlichen eine Antwort auf Hegel und käme seiner Kritik an der Irrationalität der intellektuellen Anschauung insofern entgegen, als er das unmittelbar Erkannte schrittweise entfaltet, auseinanderlegt und ins Bewusstsein hebt. Dass Schelling mit der Ekstasis das reflexive Selbstbewusstsein gerade nicht zurückfordert, sondern konsequent überbietet und auf dieser Grundlage einen völlig gewandelten Begriff von Reflexion und Dialektik zu profilieren sucht,

³⁷ Vgl. Hühn 1994; Hühn 1993; Cusinato 2004; Gourdain 2014. Dabei wird vor allem in der französischsprachigen Literatur die These vorgebracht, die mittlere und späte Philosophie Schellings könne im Ganzen als ›Philosophie der Ekstase‹ bezeichnet werden (vgl. Gourdain 2014; Challiol-Gillet 1998; Courtine 1990). Andersorts wird gar die Ansicht vertreten, in der gesamten Philosophie Schellings sei der Zugang zum Absoluten durch die Ekstase gekennzeichnet (vgl. Ohashi 1975).

³⁸ Vgl. zur ausführlichen Erörterung dieses Unterschiedes Kapitel II.4.

³⁹ Vgl. Tilliette 1970, Band 2, 42.

⁴⁰ Vgl. Durner 1979, 75.

wird bei Durner nicht deutlich.⁴¹ Schulz argumentiert, dass mit der Einführung der Ekstasis die von aller fichteschen Ausprägung befreite intellektuelle Anschauung gemeint ist und zielt somit ebenfalls auf einen strategischen Grund für die terminologische Neuausrichtung. Dabei lässt Schulz allerdings unerwähnt, dass Schelling schon mit der intellektuellen Anschauung der Natur sowie der Vernunftanschauung der Identitätsphilosophie sich von der transzendentalphilosophischen Variante derselben entschieden entfernt hatte.⁴² Innerhalb des systematisch-inhaltlichen Argumentationsstranges finden sich wiederum unterschiedliche Schwerpunktsetzungen: In Abgrenzung zu Beierwaltes, der vornehmlich die rezeptionstheoretischen Hintergründe im Neuplatonismus betont,⁴³ gesteht Iber der Einführung der Ekstasis durchaus systematische Gründe zu, wenn er bemerkt, dass sie den Sachverhalt des Selbstverlustes und damit im Gegensatz zur rein epistemologischen Bedeutung der intellektuellen Anschauung ihre praktische Dimension stärker betont.⁴⁴ Dabei übersieht Iber allerdings die seit 1806 in zunehmendem Maße herausgestellte Bedeutung der Sündenfallthematik und die damit einhergehende ›Aufwertung‹ des Bösen. Lore Hühn pointiert am stärksten die inhaltlich-systematische Radikalität der Neukonzeption in Erlangen und widerspricht damit einer rein terminologischen Begründung, wenn sie schreibt, dass die Ekstasis das Paradigma des Selbstbewusstseins sprengt, während die intellektuelle Anschauung dieses unangetastet lasse.⁴⁵

Hier wird die These vertreten, dass sich der Status der Ekstasis in den *Erlanger Vorlesungen* aus allen drei Aspekten – etymologischen, strategischen und systematisch-inhaltlichen – ergibt. Schon der Terminus der Ekstasis bietet eine Steilvorlage für Schellings Forderung nach einem Absehen der endlichen Subjektivität von sich selbst. Da der Terminus diesen Aspekt im Gegensatz zur intellektuellen Anschauung, die im zeitgenössischen Diskurs zu stark mit der Konzeption der fichteschen *Wissenschaftslehre* identifiziert wird, entschieden betont, verbinden sich mit seinem Gebrauch etymologische und strategische Gründe. Dass Schelling durch die aufkommende Kritik an der intellektuellen Anschauung ein solcher terminologischer Neugriff gelegen kommt, liegt auf der Hand. Gleichwohl werden in der vorliegenden Untersuchung vor allem

⁴¹ Vgl. hierzu Kapitel II.5 dieser Arbeit.

⁴² Vgl. hierzu Kapitel II.4.

⁴³ Vgl. Iber 1994, 244.

⁴⁴ Vgl. Iber 1994, 243f.

⁴⁵ Vgl. Hühn 1994, 210.